

Die Hochzeit des Figaro.

Beinahe drei Jahre waren seit jener Zeit verflossen, und in Mozarts äußerer Stellung in Wien hatte sich trotz der Triumphe, welche er mit der „Entführung aus dem Serail“ gefeiert, nichts geändert. Er unterrichtete eine Anzahl Schüler, gab Konzerte, komponierte sehr fleißig, was man nur von ihm haben wollte, und verdiente damit sein kärglich Brot. Kärglich, — denn insofern hatte der Vater den genialen jungen Mann sehr richtig beurteilt: Er hat es nie verstanden, aus seinen ungeheuren Erfolgen den äußeren Vorteil zu ziehen, den andre weit untergeordnete Geister für sich zu erzielen wußten. Ja, man darf ihn sogar von einem gewissen genialen Leichtsinne in bezug auf die äußeren Vorteile nicht freisprechen, denn seine Gutherzigkeit, sein unbegrenzter Eifer, andern Leuten gefällig zu sein, wurde oftmals in der schändlichsten Weise gemißbraucht; andre Leute erfreuten sich der Vorteile, die Mozart hätten zufließen müssen. Es war gar nichts Seltenes, daß Kompositionen, die er aus Gefälligkeit gemacht und aus den Händen gegeben, ohne sein Wissen in Druck gegeben wurden, sogar mit seinem Namen erschienen, ohne daß er einen Pfennig dafür erhielt. Andre Leute erfreuten sich der Einnahmen und lachten sich ins Fäustchen. Und was that Mozart gegen eine solche schamlose Ausbeutung seines Genies? Seinen besten Freunden, die ihn aufforderten, doch dagegen einzuschreiten, antwortete er achselzuckend: „Der Lump!“ und damit war für ihn die Sache abgethan. Die unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher er die wundervollsten Musikstücke nur so hinwarf, ließ ihn dergleichen Dinge als Kleinigkeiten erscheinen, die nicht der Rede wert seien.

Er strebte nur nach einem, für die Bühne ferner thätig sein zu können, und gerade in dieser Thätigkeit, die ihn zum größten Meister aller Zeiten erhob, fand er in Wien schier unüberwindliche Hindernisse. List und Ränke jeder Art wurden angewendet, um den Genius nieder zu halten, von welchem denjenigen, die sich in musikalischen Dingen der Gunst des Kaisers erfreuten, Gefahr drohte, daß er sie ganz in den Schatten stellen würde.